

Georgios Stamatis

Zum Beweis der Konsistenz des Marxschen Gesetzes vom tendenziellen Fall der allgemeinen Profitrate

1. Nach Marx ist die fallende Tendenz der allgemeinen Profitrate Folge der „spezifisch kapitalistischen Produktionsmethoden“ (1) und der daraus resultierenden spezifisch kapitalistischen Form der Produktivitätssteigerung (2).

Die „spezifisch kapitalistischen Produktionsmethoden“ und die ihnen entsprechende Form der Produktivitätssteigerung werden von Marx im Rahmen der Analyse des unmittelbaren Produktionsprozesses im I. Band des „Kapital“ dargestellt. Marx entwickelt jedoch das Gesetz selbst nicht im I., sondern im III. Band des „Kapital“, weil der Begriff der *allgemeinen* Profitrate erst auf einer Stufe der Analyse entwickelt werden kann, auf der das Kapital und nicht – wie im I. Band des „Kapital“ – die Arbeit als das Subjekt des Produktionsprozesses erscheint und auf der folglich die Waren sowie der darin enthaltene Wert und Mehrwert sich als Produkte des Kapitals und nicht als solche der Arbeit darstellen. Diese Stufe der Darstellung wird erst im III. Band des „Kapital“ erreicht.

Die spezifisch kapitalistische Form der Produktivitätssteigerung (sowie die ihr zugrundeliegenden „spezifisch kapitalistischen Produktionsmethoden“) ist nach Marx dadurch charakterisiert, daß mit steigender Produktivität die technische Kapitalzusammensetzung (T) (3), das Verhältnis des Wertes des vorgeschossenen konstanten Kapitals zur Menge der angewandten lebendigen Arbeit (Q) (4), die Wertzusammensetzung des Kapitals (E) (5), das Verhältnis des Wertes des verbrauchten konstanten Kapitals zur Menge der lebendigen Arbeit (q) (6), das Verhältnis des Wertes des ver-

1 K. Marx, Das Kapital, Bd. I (MEW, Bd. 23), S. 653. An anderer Stelle spricht Marx von den „innerhalb der kapitalistischen Produktion sich entwickelnden eigentümlichen Produktionsmethoden.“ Ebenda, Bd. III, S. 222

2 Vgl. ebenda, Bd. III, S. 223, 233, 249 und 250

3 Vgl., ebenda, Bd. I, S. 632 und 650 f. sowie Bd. III, S. 61

4 Vgl. ebenda, Bd. I, S. 429 und 632 sowie Bd. III., S. 222, 223, 226 und 227. Da der Wert des vorgeschossenen konstanten Kapitals gleich der Menge der in den *Arbeits*prozeß eingesetzten vergegenständlichten Arbeit ist, gibt sein Verhältnis zur Menge der angewandten lebendigen Arbeit, d.h. die Größe Q, die Verteilung der in den *Arbeits*prozeß eingesetzten Arbeit auf vergegenständlichte und lebendige Arbeit wieder.

Wir nennen daher im folgenden dieses Verhältnis: „Zusammensetzung der eingesetzten Arbeit“.

5 Vgl. ebenda, Bd. I, S. 429, 650 - 652, 653 und 656 sowie Bd. III, S. 222, 224, 226, 229, 249 und 275 f.

6 Vgl. K. Marx, Das Kapital, Bd. I, S. 411 und 632 sowie Bd. III, S. 236 f. und 249.

Da der Wert des verbrauchten konstanten Kapitals gleich der Menge der in den *Verwertungs*prozeß eingehenden vergegenständlichten Arbeit, d. h. gleich dem verbrauchten Teil der in den *Arbeits*prozeß eingesetzten Menge vergegenständlichter Arbeit ist, gibt sein Verhältnis zur Menge der angewandten lebendigen Arbeit, d. h. die Größe q, die Verteilung der in den

brauchten konstanten Kapitals zur Menge der bezahlten lebendigen Arbeit (e) (7), die Umschlagsdauer des konstanten Kapitals (a) (8) und schließlich – trotz steigendem Reallohn – die Mehrwertrate (m') (9) steigen.

Fallen die Warenwerte im gleichen Maße, in dem die Produktivität zunimmt, so folgt aus dem obigen, erstens, daß T prozentual mehr steigt als E (10), und zweitens, daß der Reallohn prozentual weniger steigt als die Produktivität (11). Aufgrund der steigenden Mehrwertrate steigt E prozentual mehr als Q und e mehr als q (12). Da ferner die Umschlagsdauer des konstanten Kapitals (a) zunimmt, steigt Q prozentual mehr als q und E prozentual mehr als e (13).

Das (im Hinblick auf die Tendenz der Profitrate) wichtigste Charakteristikum der spezifisch kapitalistischen Form der Produktivitätssteigerung besteht darin, daß jede Erhöhung der Produktivität eine Erhöhung von T voraussetzt bzw. nach sich zieht, die ihrerseits zu einem Steigen von Q führt.

Zwischen T und Q besteht folgende Beziehung:

$$(1) \quad Q = T \cdot w = T : \pi$$

worin w der Wert einer Mengeneinheit der Produktionsmittel und π die Produktivität symbolisieren.

Zwischen π und w besteht offenbar die Beziehung

$$\pi = 1 : w$$

Aus (1) folgt für die Wachstumsrate von Q:

$$\dot{Q} = \dot{T} + \dot{w} = \dot{T} - \dot{\pi} \quad (14)$$

Verwertungsprozeß eingehenden Arbeitsmenge, d. h. die Verteilung des verbrauchten Teils der in den Arbeitsprozeß eingesetzten Arbeitsmenge, auf vergegenständlichte und lebendige Arbeit wieder. Wir nennen daher im folgenden dieses Verhältnis: „Zusammensetzung der verbrauchten Arbeit“.

- 7 Vgl. ebenda, Bd. I, S. 651 sowie Bd. III, S. 249 f. Das Verhältnis des Wertes des verbrauchten konstanten Kapitals zur Menge der bezahlten lebendigen Arbeit gibt die Zusammensetzung des Kostpreises, d. h. der kapitalistischen Kosten, wieder. Wir nennen es daher: „Zusammensetzung der kapitalistischen Kosten“.
- 8 Vgl. ebenda, Bd. I, S. 408 f und 635
- 9 Vgl. ebenda, Bd. I, S. 333 f.
- 10 Vgl. ebenda, Bd. I, S. 651 f.
- 11 Vgl. ebenda, Bd. I, S. 631
- 12 Zwischen E und Q sowie zwischen e und q bestehen folgende Beziehungen:
 $E = Q (1 + m')$
 $e = q (1 + m')$
- 13 Zwischen Q und q sowie zwischen E und e bestehen folgende Beziehungen:
 $Q = a \cdot q$ und
 $E = a \cdot e$
- 14 Die mit einem Punkt versehenen Symbole stellen die Wachstumsraten der entsprechenden Größen dar.

Daraus ist ersichtlich, daß, bei steigendem T und π , Q nur dann steigt, wenn T prozentual mehr zunimmt als π .

Die nach Marx spezifisch kapitalistische Form der Produktivitätssteigerung ist also dadurch charakterisiert, daß jede Erhöhung der Produktivität eine noch größere prozentuale Erhöhung der technischen Kapitalzusammensetzung erfordert. Marx kennt auch andere Formen der Produktivitätssteigerung, Formen bei welche $T > X k$ ist. Er hält sie aber für Ausnahmefälle oder für Formen der Produktivitätsentwicklung, die dem Kapital nicht adäquat sind (15).

2. Marx stellt im 13. Kapitel des III. Bandes vom „Kapital“ die fallende Tendenz der Profitrate *ausschließlich* als Folge der „spezifisch kapitalistischen Produktionsmethoden“ und der diesen Methoden entsprechenden spezifisch kapitalistischen Form der Produktivitätssteigerung dar. Bei dieser Darstellung des „Gesetzes als solchen“ im 13. Kapitel wird nur der Einfluß derjenigen Faktoren auf die Profitrate berücksichtigt, die Folgen bzw. Voraussetzungen der spezifisch kapitalistischen Form der Produktivitätssteigerung sind, und zwar unabhängig davon, ob sie, partiell betrachtet, die Profitrate erhöhen oder senken. So wird dort die steigende Wertzusammensetzung des Kapitals berücksichtigt, *weil* sie teils Voraussetzung teils Folge, die wachsende Mehrwertrate, *soweit* sie Folge der spezifisch kapitalistischen Form der Produktivitätssteigerung ist.

Im 14. Kapitel behandelt Marx den Einfluß derjenigen Faktoren auf die Profitrate, die, ohne Folgen oder Voraussetzungen der spezifisch kapitalistischen Form der Produktivitätssteigerung zu sein, der im 13. Kapitel konstatierten fallenden Tendenz der Profitrate entgegenwirken, indem sie Q bzw. E senken und/oder m' erhöhen. Bei diesen „entgegenwirkenden Ursachen“ handelt es sich also um Einflüsse von nicht-spezifisch kapitalistischen Formen der Produktivitätssteigerung oder von Faktoren, die mit der Produktivitätssteigerung, welcher Form auch immer, nichts zu tun haben.

Damit ist klar, warum Marx die steigende Mehrwertrate im 14. Kapitel als „entgegenwirkende Ursache“ behandelt, obwohl er sie scheinbar bereits im 13. Kapitel in die Betrachtung einbezogen hat: Die Erhöhung der Mehrwertrate, von der im 13. Kapitel die Rede ist, ist Folge der spezifisch kapitalistischen Form der Produktivitätssteigerung, also Folge von Produktivitätssteigerungen, welche, prozentual gesehen, noch größere Steigerungen der technischen Kapitalzusammensetzung implizieren; die Erhöhungen der Mehrwertrate dagegen, die (hauptsächlich) in der I. Sektion des 14. Kapitels als entgegenwirkende Ursachen“ betrachtet werden, sind entweder Folgen von nichtspezifisch kapitalistischen Formen der Produktivitätssteigerung, d. h. von Produktivitätssteigerungen, die, prozentual gesehen, eine ebenso große oder gar eine kleinere Steigerung der technischen Kapitalzusammensetzung implizieren, oder Resultate von Faktoren, die mit der Produktivitätssteigerung, gleichgültig welcher Form, nichts zu tun haben (Intensifikation der Arbeit, Verlängerung des Arbeitstages bei gegebenem Tageslohn etc.).

15 Vgl. K. Marx, Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie, Frankfurt a.M., o.J., S. 633 f. derselbe, Das Kapital, Bd. III, S. 236, 239 f. 243 und 246.

Indem Marx im 13. Kapitel die Wirkung der steigenden Wertzusammensetzung des Kapitals auf die Profitrate (als die Wirkung einer Implikation der spezifisch kapitalistischen Form der Produktivitätssteigerung) in die Betrachtung einbezieht, berücksichtigt er dort auch den Einfluß der „Verwohlfeilerung der Elemente des konstanten Kapitals“ auf die Profitrate, *soweit* diese Verbilligung der Produktionsmittel Resultat der spezifisch kapitalistischen Form der Produktivitätssteigerung ist, d. h. soweit sie Resultat von Produktivitätssteigerungen ist, die eine noch größere prozentuale Steigerung der technischen Kapitalzusammensetzung implizieren; denn das Ausmaß der infolge der spezifisch kapitalistischen Form der Produktivitätssteigerung eintretenden Erhöhung der Wertzusammensetzung des Kapitals wird auch durch die im Zuge dieser Produktivitätssteigerung erfolgende „Verwohlfeilerung der Elemente des konstanten Kapitals“ bestimmt.

Es wäre allerdings voreilig, daraus den Schluß zu ziehen, daß Marx im 14. Kapitel die „Verwohlfeilerung“ nur soweit als „entgegenwirkende Ursache“ betrachtet, wie sie Folge von nichtspezifisch kapitalistischen Formen der Produktivitätssteigerung ist. Denn er betrachtet in der III. Sektion des 14. Kapitels *beide* Arten der „Verwohlfeilerung“ als „entgegenwirkende Ursachen“. Dies stellt unserer Ansicht nach einen — den einzigen — methodischen Bruch in der Marxschen Darstellung des Gesetzes dar.

3. Die allgemeine Profitrate ist eine zu Produktionspreisen, nicht zu Werten berechnete Profitrate. Eine allgemeine Profitrate zu Werten ist begrifflich eine *contradictio in subjecto*, ein Widerspruch in sich. Man kann aber, wie Marx es auch tut, um die Betrachtung zu vereinfachen, die Profitrate zu Werten anstelle der zu Produktionspreisen betrachten, obwohl jene von dieser in der Regel, wenn auch geringfügig, abweicht.

Für die Profitrate (r) zu Werten gilt:

$$(2) \quad r = \frac{m}{K + v} = \frac{m'}{E + 1} = \frac{m'}{Q(1 + m') + 1}$$

Die Profitrate kann selbstverständlich, soll sie nicht begrifflos sein, nur für den kapitalistischen Sektor berechnet werden. Dementsprechend gehen wir hier von einer durchkapitalisierten Gesellschaft aus, in der ein Teil des Wertprodukts dem kapitalistischen Staat zufällt (über Besteuerung etc.). Danach stellt der Mehrwert (m) die Differenz zwischen dem Wertprodukt und dem Teil des Wertprodukts dar, welchen die Arbeiter des kapitalistischen Sektors (direkt oder indirekt) erhalten. Der Mehrwert enthält daher auch die Einnahmen des Staates (und somit auch solche Posten wie die Löhne der Staatsdiener oder — aus einer anderen Sicht betrachtet — die von den Arbeitern des kapitalistischen Sektors an den Staat gezahlten Steuern und Beiträge), nicht aber den Gegenwert der unentgeltlichen Leistungen des Staates an die Arbeiter des kapitalistischen Sektors (16).

Das Kapital ($K + v$) besteht aus dem vorgeschossenen konstanten Kapital ($K =$

16 Vgl. dazu K. Marx, Das Kapital, Bd. III, S. 224

a · c), das größer ist als das verbrauchte konstante Kapital (c) (17), und dem vorgeschossenen variablen Kapital, das wir hier der Einfachheit halber gleich der unbezahlten Arbeit setzen (wir unterstellen also, daß die Umschlagsdauer des variablen Kapitals, welche in der Regel kleiner als eins, d. h. kleiner als die Produktionsperiode ist, gleich eins ist).

Die Periode, für welche hier die Profitrate berechnet wird, ist gleich der Produktionsperiode. An dieser Periode wird die Umschlagsdauer des konstanten sowie des variablen Kapitals gemessen.

Bei $\dot{E} > 0$ bzw. $\dot{Q} > 0$ und $\dot{m}' > 0$ folgt aus (2) für $r < 0$:

$$(3) \quad \eta_{m'/E} = \frac{\dot{m}'}{\dot{E}} < \frac{K}{K+v} \quad (= \frac{E}{E+1}) \quad \text{bzw.}$$

$$(3 a) \quad \eta_{m'/Q} = \frac{\dot{m}'}{\dot{Q}} < \frac{Q(1+m')}{Q+1} \quad (= \frac{E}{Q+1}) \quad (18)$$

17 Das impliziert, daß die Umschlagsdauer des konstanten Kapitals (a) größer als eins ist.

18 Die Ungleichung (3) bzw. (3 a) wurde wie folgt aus der Gleichung (2) abgeleitet:

Aus $r = \frac{m'}{E+1}$ folgt für die Wachstumsrate der Profitrate: $\dot{r} = \dot{m}' - \dot{E} \frac{E}{E+1}$. Soll die Profitrate fallen, so muß $\dot{r} < 0$ und daher auch $\dot{m}' - \dot{E} \frac{E}{E+1} < 0$ bzw. $\dot{m}' < \dot{E} \frac{E}{E+1}$. Aus der letzten Ungleichung folgt, wenn $\dot{E} > 0$ ist, die Ungleichung (3): $\frac{\dot{m}'}{\dot{E}} < \frac{E}{E+1} (= \frac{K}{K+v})$.

Aus $r = \frac{m'}{Q(1+m')+1} = \frac{m'}{Q+Qm'+1}$ folgt für die Wachstumsrate der Profitrate $\dot{r} = \dot{m}' - \dot{Q} \frac{Q}{Q+Qm'+1} - (\dot{Q} + \dot{m}') \frac{Qm'}{Q+Qm'+1}$.

Soll die Profitrate fallen, so muß $\dot{r} < 0$ und daher auch

$$\dot{m}' - \dot{Q} \frac{Q}{Q+Qm'+1} - (\dot{Q} + \dot{m}') \frac{Qm'}{Q+Qm'+1} < 0 \rightarrow$$

$$\dot{m}' \left(1 - \frac{Qm'}{Q+Qm'+1}\right) < \dot{Q} \left(\frac{Q+Qm'}{Q+Qm'+1}\right) \rightarrow$$

$$\dot{m}' < \dot{Q} \frac{Q(1+m')}{Q+1}$$

Ist $\dot{Q} > 0$, so folgt daraus die Ungleichung (3 a):

$$\frac{\dot{m}'}{\dot{Q}} < \frac{Q(1+m')}{Q+1} (= \frac{E}{Q+1})$$

Das Verhältnis $\eta_{m'/E} = \dot{m}' : \dot{E}$ ist die Elastizität der Mehrwertsrate in bezug auf die Wertzusammensetzung. Es gibt an, um wieviel Prozent sich die Mehrwertsrate ändert, wenn sich die Wertzusammensetzung um ein Prozent ändert.

Das Verhältnis $\eta_{m'/Q} = \dot{m}' : \dot{Q}$ ist die Elastizität der Mehrwertsrate in bezug auf die Zusammensetzung der eingesetzten Arbeit. Es gibt an, um wieviel Prozent sich die Mehrwertsrate

Bei steigendem E bzw. Q und steigendem m' fällt also die Profitrate nur dann, wenn (3) bzw. (3 a) erfüllt ist. Unter diesen Voraussetzungen stellt (3) bzw. (3 a) die für den Fall der Profitrate hinreichende Bedingung dar.

$$\text{Da } m' = \frac{m}{v} = \frac{Y_m \cdot w}{Y_v \cdot w}, \quad E = \frac{P \cdot w}{Y_v \cdot w} \quad \text{und} \quad K = P \cdot w$$

sind, worin Y_m das Surplusprodukt (Luxusgüter- und Produktionsmittelproduktion der Periode), Y_v die Lohngütermenge und P den Produktionsmittelbestand darstellen, kann man (3) wie folgt schreiben:

$$(4) \quad \frac{(\dot{Y}_m + \dot{w}) \cdot (\dot{Y}_v + \dot{w})}{(P + \dot{w}) \cdot (\dot{Y}_v + \dot{w})} < \frac{P \cdot w}{P \cdot w + Y_v w} \rightarrow$$

$$\frac{\dot{Y}_m \cdot \dot{Y}_v}{\dot{P} \cdot \dot{Y}_v} < \frac{P}{P + Y_v}$$

Für P gilt

$$(5) \quad P(t) = \int_0^t I(\tau) d\tau$$

Für I (t) gilt, wenn kein variables Kapital akkumuliert wird:

$$(6) \quad I = y \cdot Y_m'$$

worin y die „Sparquote“ der Kapitalisten ist.

Aus (5) folgt, wenn I (t) ein natürliches Wachstum aufweist:

$$(7) \quad \dot{P} = \dot{I}$$

ändert, wenn sich die Zusammensetzung der eingesetzten Arbeit um ein Prozent ändert. Die durch diese Elastizitäten zum Ausdruck gebrachte quantitative Beziehung zwischen dem Wachstum der Mehrwertrate und dem Wachstum der Wertzusammensetzung des Kapitals bzw. der Zusammensetzung der eingesetzten Arbeit ist nicht, wie so oft bei Elastizitäten der Fall, eine zu formalistischen Zwecken konstatierte Beziehung zwischen Größen, die begrifflich nichts miteinander zu tun haben und nur in einem Verhältnis korrelativer Zuordnung zueinander stehen. Die durch die obigen Elastizitäten zum Ausdruck gebrachten quantitativen Beziehungen zwischen dem Wachstum der Mehrwertrate einerseits und dem Wachstum der Wertzusammensetzung sowie dem Wachstum der Zusammensetzung der eingesetzten Arbeit andererseits beruhen auf einem durch das Wachstum der Produktivität hergestellten Zusammenhang zwischen diesen Größen. So steigen mit steigender Produktivität, wenn, wie bei der „spezifisch kapitalistischen“ Form der Produktivitätssteigerung der Fall, der Reallohn langsamer als die Produktivität und diese langsamer als die technische Kapitalzusammensetzung wachsen, die Größen m' , E und Q mit einem Tempo, das bei gegebener Entwicklung des Reallohns und der technischen Kapitalzusammensetzung nur noch durch die Entwicklung der Produktivität bestimmt wird.

Aus (6) folgt:

$$(8) \quad \dot{i} = \dot{y} + \dot{Y}_m$$

Ist y konstant und gilt daher $\dot{y} = 0$, so folgt aus (7) und (8)

$$\dot{i} = \dot{P} = \dot{Y}_m$$

Offensichtlich ist dann (4) nicht erfüllt, weil die linke Seite gleich der rechten Seite ist. In diesem Fall steigt die Profitrate. Es sei denn, man berechnet sie als das Verhältnis des Mehrwerts zum konstanten Kapital. Man kann zeigen, daß die so aufgefaßte Profitrate konstant bleibt.

Steigt y , ist also $\dot{y} > 0$, so folgt aus (7) und (8)

$$\dot{i} = \dot{P} > \dot{Y}_m$$

Unter dieser Bedingung ist die linke Seite der Ungleichung (4) kleiner als eins. Die Ungleichung (4) ist sehr wahrscheinlich erfüllt, zumal ihre rechte Seite mit steigendem E gegen eins tendiert. Berechnet man in diesem Fall die Profitrate als das Verhältnis des Mehrwerts zum konstanten Kapital, so wird die rechte Seite der Ungleichung (4) gleich eins. Daher ist diese Ungleichung, d.h. die für den Fall der Profitrate hinreichende Bedingung, erfüllt. Die als das Verhältnis des Mehrwerts zum konstanten Kapital aufgefaßte Profitrate fällt.

Marx selbst geht bei der Darstellung der kapitalistischen Akkumulation von einem steigenden Verhältnis des als konstantem Kapitals akkumulierten Mehrwerts zum gesamten Mehrwert aus (allerdings unterstellt er dabei, daß auch variables Kapital akkumuliert wird), er unterstellt also eine steigende „Sparquote“ der Kapitalisten (19). Damit ist die Konsistenz des Marxschen Gesetzes nachgewiesen, denn wir zeigten eben, daß die Profitrate unter den Voraussetzungen, von denen Marx ausgeht, notwendig fallen muß.

Wie begründet Marx letztlich den Fall der Profitrate? Die Marxsche Begründung kann wie folgt wiedergegeben werden: Um bei steigendem Reallohn eine bestimmte prozentuale Erhöhung der Mehrwertsrate zu erreichen, müssen die Kapitalisten die Produktivität der Arbeit um einen Prozentsatz erhöhen, der größer ist als die Steigerungsrate des Reallohns und der umso größer sein muß, je größer bereits die Mehrwertrate ist. Diese Erhöhung der Produktivität erfordert aber – aufgrund der „spezifisch kapitalistischen Produktionsmethoden“, deren Anwendung zu dieser Produktivitätssteigerung führt – eine noch größere prozentuale Erhöhung der technischen Kapitalzusammensetzung, die wiederum nur durch eine Steigerung der „Sparquote“ der Kapitalisten realisiert werden kann. Letzteres führt schließlich – wie wir gezeigt haben – zum Fall der Profitrate.

Die fallende Tendenz der allgemeinen Profitrate stellt sich also dar als das Resultat

19 Vgl. Karl Marx, Das Kapital, 18, Bd. I, S. 617 ff.

tat eines Widerspruchs zwischen dem Zweck des Kapitals, der Steigerung seines Verwertungsgrades, und dem Mittel zu diesem Zweck, den spezifisch kapitalistischen Produktionsmethoden, deren Anwendung via Produktivitätssteigerung die Verwertung des Kapitals steigern soll.

Der Grund für den Fall der Profitrate liegt also weder in der Konkurrenz (Smith) noch in der Unergiebigkeit der neubebauten Ackerbauflächen (Ricardo) noch in den Realisierungsschwierigkeiten des Kapitals (Gillman), sondern in der Anwendung bestimmter Produktionsmethoden, die der Produktion des relativen Mehrwerts dienen.

Diese, wie Marx sie nennt, „spezifisch kapitalistischen Produktionsmethoden“, erhöhen zwar die Produktivität und – bei einer prozentualen Steigerung des Reallohns, die kleiner ist als die der Produktivität – auch die Mehrwertrate, ihre Anwendung impliziert aber eine Steigerung der technischen Kapitalzusammensetzung, die in dem Maße größer ist als die der Produktivität, daß ihre Realisierung eine Zunahme der „Sparquote“ der Kapitalisten erfordert mit der Folge, daß die Produktionsmittelproduktion und mit ihr auch der Produktionsmittelbestand schneller wachsen als die Surplusproduktion, weshalb auch das Kapital schneller wächst als der Mehrwert, und die Profitrate fällt.

Daraus ist ersichtlich, daß Höhe und Tendenz der „Sparquote“ der Kapitalisten nichts zu tun haben mit irgendwelcher Spar- bzw. Konsumneigung. Vielmehr resultieren sie aus dem Streben der Kapitalisten, die Mehrwertrate zu erhöhen, in Zusammenhang mit der Anwendung bestimmter Produktionsmethoden, die der für die Erhöhung der Mehrwertrate erforderlichen Steigerung der Produktivkraft der Arbeit dient.

4. An dieser Stelle sei uns gestattet, kurz auf einen in der letzten Zeit populär gewordenen Beweis der Konsistenz des Marxschen Gesetzes einzugehen. Gemeint ist die Argumentation Okishios im ersten Teil seines Artikels „Technische Veränderungen und Profitrate“ (20), wonach die Profitrate unter der Marxschen Bedingung einer ständig steigenden Zusammensetzung der eingesetzten Arbeit selbst bei steigender Mehrwertrate fallen müsse, weil sie mit steigender Zusammensetzung der eingesetzten Arbeit gegen ihre ständig fallende und gegen Null tendierende Obergrenze, also gegen den Kehrwert der Zusammensetzung der eingesetzten Arbeit, stoßen werde (21). Dazu ist folgendes zu sagen:

20 Vgl. N. Okishio, Technical Changes and the Rate of Profit, in: Kobe University Economic Review, Kobe (Japan) 1961, H. 7, S. 85 - 99. Wir beziehen uns im folgenden auf die deutsche Ausgabe dieses Artikels: Technische Veränderungen und Profitrate, in: H. G. Nutzinger/E. Wolfstetter (Hrsg.); Die Marxsche Theorie und ihre Kritik, 2 Bde, Bd. II, Frankfurt/New York 1974, S. 173 - 191.

21 Vgl. N. Okishio, a.a.O., S. 178 f.

Dieser Argumentation schließen sich an: H. Holländer, Das Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate. Marxens Begründung und ihre Implikationen, in: Schriftenreihe „Mehrwert“, H. 6, Erlangen, Juni 1974, S. 105 - 131 (S. 113 f.); E. Glombowski, W. Paffenberger und J.-B. Vetter, Gesamtwirtschaftliche Grundbegriffe und -beziehungen, II. Teil: Akkumulation und Beschäftigung (Studienmaterialien), in: Schriftenreihe „Mehrwert“, H. 8, S. 40 f.; H. G. Nutzinger/E. Wolfstetter, a.a.O., S. 171; E. Bechler, Kapitalkoeffizient und Theorem von der sinkenden Profitrate, in: Jahrbuch für Sozialwissenschaft, Bd. 26 (1975), H. 2, S.

Zunächst steigt die Zusammensetzung der eingesetzten Arbeit nicht unbegrenzt (22), daher tendiert auch ihr Kehrwert nicht gegen Null, sondern gegen einen positiven Wert, der gleich der Wachstumsrate des gesellschaftlichen Nettoprodukts ist (23). Rein theoretisch betrachtet, kann also die Profitrate bei steigendem m' und fallendem $1/Q$ ständig steigen, ohne jemals die Untergrenze von $1/Q$ zu überschreiten. Aber selbst dann, wenn $1/Q$ nicht gegen einen positiven Grenzwert, sondern gegen Null konvergierte, wäre die Argumentation von Okishio kein Beweis der Konsistenz des Marxschen Gesetzes. Das Marxsche Gesetz besagt, daß die Profitrate *fällt*, die Argumentation von Okishio dagegen begründet nur die Aussage (und dies nur dann, wenn $1/Q$ gegen Null tendiert), daß die Profitrate *letztlich*, also irgendwann, fallen muß.

5. Im zweiten Teil seines Artikels zeigt Okishio, daß die Profitrate bei konstantem Reallohn steigender Produktivität, wachsender technischer Kapitalzusammensetzung und zunehmender Zusammensetzung der eingesetzten Arbeit (bzw. Wertzusammensetzung des Kapitals) notwendig *steigen muß* (24).

(In Wirklichkeit wird dieser Beweis erst im mathematischen Anhang gebracht. Das im Artikel selbst angeführte Zahlenbeispiel beweist lediglich, daß die Profitrate unter den oben genannten Bedingungen steigen *kann*).

Es handelt sich dabei um eine zuerst von v. Bortkiewicz (25) geführten und dann von Moskowska (26) übernommenen Argumentation, der sich auch Nutzinger und Wolfstetter (27) sowie Schefold (28) anschließen.

Die mathematische Beweisführung von Okishio, d. h. was an Mathematik in seinem Beweis vorkommt, ist richtig. Heißt es aber, wie Okishio zu glauben scheint, daß sich damit das Marxsche Gesetz als inkonsistent erwiesen hat (29), oder, wie Nutzinger und Wolfstetter meinen, daß damit „unabhängig von einer Prüfung der empirischen Relevanz der Marxschen Voraussetzung (einer steigenden Zusammensetzung der eingesetzten Arbeit – G.S.) . . . dem Marxschen ‚Gesetz des tendentiellen Falls der Profitrate‘ der Boden entzogen“ (30) ist? Zunächst ist dazu zu sagen, daß Marx

169 - 174 und V.-M. Bader et al., Krise und Kapitalismus bei Marx, 2 Bde, Bd. II, (Köln) 1975, S. 395 - 405.

- 22 Darauf, daß Q nicht unbegrenzt steigen kann, hat Rainer Künzel (Die Krisentendenz der auf den Wert gegründeten Produktionsweise. Versuch einer Explikation des Marxschen Krisenbegriffs, Diss. Berlin 1976, S. 270 f) hingewiesen.
- 23 Vgl. G. Stamatis, Zum Marxschen Gesetz vom tendentiellen Fall der allgemeinen Profitrate, in: Schriftenreihe „Mehrwert“, H. 10, S. 127 f.
- 24 Vgl. N. Okishio, a.a.O., S. 180 ff.
- 25 Vgl. L. v. Bortkiewicz, Wertrechnung und Preisrechnung im Marxschen System, Dritter Artikel, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Tübingen, Bd. 25 (1907), S. 454 - 470.
- 26 Vgl. Natalie Moszkowska, Das Marxsche System. Ein Beitrag zu dessen Ausbau, Berlin 1929, S. 72 - 80, 91, 93, 95 und 105 - 107
- 27 Vgl. H. G. Nutzinger/E. Wolfstetter, a.a.O., S. 171 f.
- 28 Vgl. B. Schefold, Nachworte zur Sraffa ‚Warenproduktion mittels Waren‘, in: P. Sraffa, Warenproduktion mittels Waren, Frankfurt 1976, S. 193.
- 29 Vgl. N. Okishio, a.a.O., S. 180 und 185 f.
- 30 H. G. Nutzinger/E. Wolfstetter, a.a.O., S. 171 f.

der Profitrate‘ der Boden entzogen“ (30) ist? Zunächst ist dazu zu sagen, daß Marx nicht von einem konstanten, sondern von einem *steigenden* Reallohn, der jedoch prozentual weniger steigt als die Produktivität, ausgeht (31).

Das würde schon genügen, um die Haltlosigkeit dieser Behauptung zu zeigen. Denn bei steigendem Reallohn kann die Profitrate fallen, wenn die Zusammensetzung der eingesetzten Arbeit steigt. So räumt v. Bortkiewicz ein:

„Läßt man aber die Voraussetzung eines konstanten Reallohns fallen, so wird man gewiß auch zugeben müssen, daß mit steigender Produktivität der Arbeit die Profitrate fallen kann.“ (32) Allerdings liegt für ihn darin „Marx gegenüber nicht die mindeste Konzession“ (33), weil, unter anderem, „mit der Möglichkeit einer Zunahme des Reallohns . . . auch der Satz seine Gültigkeit (verliert), daß die *Mehrwertsrate* mit steigender Produktivität der Arbeit . . . sich hebt“ (34).

Letzteres zeigt, daß v. Bortkiewicz offensichtlich sich nicht vorstellen kann, daß die Mehrwertrate selbst bei steigendem Reallohn steigen kann.

Auch für Moszkowska ist es selbstverständlich, daß die Profitrate bei steigendem Reallohn steigen kann, wenn die Zusammensetzung der eingesetzten Arbeit steigt (35), obwohl ihr im Gegensatz zu v. Bortkiewicz nicht entgangen ist, daß steigender Reallohn sehr wohl mit steigender Mehrwertrate vereinbar ist.

Auch Okishio kann nicht leugnen, daß, wenn unter den genannten Bedingungen der Reallohn steigt, die Profitrate nicht notwendig steigen muß.

So schreibt er:

„Vorausgesetzt, die Reallöhne steigen nicht hinreichend, dann bewirken die von Kapitalisten eingeführten technischen Neuerungen keine Senkung der Profitrate“ (36). Also im Klartext: Wenn die Reallöhne hinreichend (was das auch immer bedeuten mag) steigen, ist nicht auszuschließen, daß die Profitrate sinkt.

Schließlich räumt Schefold großzügigerweise ein, daß die oben genannten Bedingung „bei konstantem Verhältnis von Profiten zu Löhnen (d. h. bei Konstanz der Mehrwertrate und daher bei einer prozentualen Zunahme des Reallohns die ebenso groß ist wie die der Produktivität – G. S.) zu einer fallenden Profitrate führen (müssen)“ (37).

Indes braucht man gar nicht darauf hinzuweisen, daß Marx sein Gesetz nicht bei Konstanz des Reallohns entwickelt, um zu zeigen, daß diese Argumentation nichts über die Konsistenz des Marxschen Gesetzes besagt. Es genügt zu erwähnen, daß die genannten Autoren zwar von der Zusammensetzung der eingesetzten Arbeit (Q) bzw. von der Wertzusammensetzung des Kapitals (E) und von der Profitrate sprechen, jedoch entsprechend die Zusammensetzung der *verbrauchten* Arbeit (q) bzw. die Zusammensetzung der kapitalistischen Kosten (e) und die „Kostenrentabilität“ (das

31 Vgl. K. Marx, Das Kapital, Bd. I, S. 631.

32 L. v. Bortkiewicz, a. a. O., S. 469

33 Ebenda, S. 469

34 Ebenda, S. 469 f.

35 Vgl. N. Moszkowska, a. a. O., S. 81 f.

36 N. Okishio, a. a. O., S. 185

37 B. Schefold, a. a. O., S. 194

Verhältnis des Mehrwerts zum Kostpreis) meinen.

Stellt man das richtig, so kann man zeigen, daß die Profitrate bei steigender technischer Kapitalzusammensetzung, steigender Zusammensetzung der eingesetzten Arbeit (bzw. Wertzusammensetzung), steigender Produktivität und *konstantem* Reallohn keineswegs steigen *muß*, sondern sehr wohl *fallen kann* (38).

Aber nicht nur das. Man kann zusätzlich nachweisen, daß unter diesen Bedingungen die Profitrate selbst bei *fallendem* Reallohn *fallen kann* (39). Damit zeigt sich, daß die sehr plausibel scheinende Beweisführung von Schmitt-Rink (40), Holländer (41) und Schefold (42), wonach unter den zuletzt genannten Voraussetzungen die Profitrate nicht fallen kann, auf bestimmte Irrtümer (auf die hier nicht eingegangen werden kann) beruhen muß (43).

Schon Marx wußte, daß „die Profitrate, wenn nur auf die Preiselemente der einzelnen Ware (d.h. als „Kostenrentabilität“ – G.S.) berechnet, sich anders darstellen (würde) als sie wirklich ist“ (44). „Es zeigt sich auch hier wieder, wie wichtig es ist, bei der kapitalistischen Produktion nicht die einzelne Ware oder das Warenprodukt eines beliebigen Zeitraums isoliert für sich, als bloße Ware zu betrachten, sondern als Produkt des *vorgeschossenen* Kapitals und im Verhältnis zum Gesamtkapital, das diese Ware produziert“ (45). Dies gilt umsomehr für das spezifische Produkt des Kapitals, den in den Waren enthaltenen Mehrwert.

6. Daß die „spezifisch kapitalistischen Produktionsmethoden“, aus denen Marx den tendentiellen Fall der allgemeinen Profitrate entwickelt, für die kapitalistische Entwicklung während der Periode der „großen Industrie“, also bis zu Beginn unseres Jahrhunderts, charakteristisch waren, steht für uns außer Zweifel. Ob sie jedoch auch für die gegenwärtige Phase der kapitalistischen Entwicklung, die der Periode der grossen Industrie folgte, typisch sind, ist sehr fraglich.

Wenn es zutrifft, daß der sog. Kapitalkoeffizient seit dem Beginn unseres Jahrhunderts langfristig, also von konjunkturell bedingten kurzfristigen und strukturell bedingten mittelfristigen Schwankungen abgesehen, eine eher sinkende Tendenz aufweist oder auch nur konstant bleibt, so müßte man, da seine Wachstumsrate in etwa gleich der Wachstumsrate der Zusammensetzung der eingesetzten Arbeit ist (46), zugeben, daß die Zusammensetzung der eingesetzten Arbeit eine nicht fallende Tendenz

38 Vgl. G. Stamatis, ‚Die spezifisch kapitalistischen Produktionsmethoden‘ und die langfristige Tendenz der allgemeinen Profitrate bei Karl Marx, Abschnitt IV. 8 (erscheint demnächst im Verlag Andreas Achenbach)

39 Vgl. ebenda, Abschnitt II. 8

40 Vgl. G. Schmitt-Rink, Kapitalintensität und Kapitalrentabilität im Marxschen Modell, in: Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft, Berlin Jg. 87 (1967), I. Halbband, S. 139 ff.

41 Vgl. H. Holländer, a.a.O., S. 123 f.

42 Vgl. B. Schefold, a.a.O., S. 192

43 Vgl. G. Stamatis, Die ‚spezifisch kapitalistischen Produktionsmethoden‘ . . . a.a.O., Abschnitt IV. 5

44 K. Marx, Das Kapital, Bd. III, S. 237. Vgl. auch ebenda, S. 236 - 239.

45 K. Marx, Das Kapital, Bd. III, S. 238 f.

46 Vgl. G. Stamatis, Zum Marxschen Gesetz . . . , a.a.O., S. 132 - 135

aufweist. Dies scheint Folge der Anwendung von – mit Marx gesprochen – nicht spezifisch kapitalistischen Produktionsmethoden zu sein, von Produktionsmethoden also, die die Produktivität um den gleichen oder gar um einen größeren Prozentsatz erhöhen als die technische Kapitalzusammensetzung und daher die Zusammensetzung der eingesetzten Arbeit konstant lassen oder senken. Fällt die Mehrwertrate, d. h. das Verhältnis des gesamten Mehrwerts zu der um die unentgeltlichen Leistungen des Staates an die Arbeiter des kapitalistischen Sektors erhöhte Nettolohnsumme dieser Arbeiter, nicht, so fällt auch die Profitrate nicht. Sie bleibt konstant oder steigt.

Steigt die Profitrate, von der bei Marx die Rede ist (die „Brutto“profitrate), so besagt dies keineswegs, daß auch die „Netto“profitrate (die Profitrate nach Steuerabzug) steigen muß.

Die „Netto“profitrate ist gleich dem mathematischen Produkt aus der „Brutto“-profitrate und dem Verhältnis des Mehrwertteils, der den Kapitalisten letztlich zufällt, zum Gesamtmehrwert. Steigt dieses Verhältnis, so kann die „Netto“profitrate bei steigender „Brutto“profitrate konstant bleiben oder gar fallen.

7. Unter Berücksichtigung der Tatsache, daß das Marxsche Gesetz vom tendentiellen Fall der allgemeinen Profitrate logisch konsistent ist, folgt aus dem Obigen, daß die Klärung der Frage nach der Gültigkeit dieses Gesetzes im gegenwärtigen Stadium der kapitalistischen Entwicklung vor allem eine Untersuchung der Form, in der die Produktivitätssteigerung in dieser Entwicklungsphase erfolgt, sowie der Produktionsmethoden, die dieser Form der Produktivitätssteigerung zugrundeliegen, erfordert.

Es muß also der Zusammenhang sowie das quantitative Verhältnis zwischen der Produktivitätssteigerung und der Veränderung des sog. Kapitalkoeffizienten geklärt werden. Ferner muß auch die Tendenz der Mehrwertrate und, sofern auch die Entwicklung der „Netto“profitrate in die Betrachtung einbezogen werden soll, auch die des Verhältnisses des Mehrwerts nach Steuerabzug zum Gesamtmehrwert untersucht werden. Letzteres impliziert natürlich eine Analyse der Entwicklung der Staatsausgaben und ihrer Struktur.

Solange diese Arbeit nicht geleistet ist, muß die Gültigkeit des Marxschen Gesetzes in der gegenwärtigen Entwicklungsphase des Kapitalismus als ungeklärt angesehen werden.

(abgeschlossen April 1976)